

Fairness fordert le Fou

Die Frage, ob es Paralleluniversen *wirklich* gibt, oder ob sie nur der Phantasie überhitzter Physikergehirne abdampfen, wurde im Jahr 2007 zum myriadsten Mal geklärt. Die Vorgeschichte dazu greift zurück auf das Jahr 1936, als Karl Flach zu Studien in die USA reiste und die Abfüllanlagen von Coca Cola besichtigte. Bei dieser Gelegenheit griff Karl Flach in eine Kiste mit Kronkorken, auf denen " כשר " (von rechts nach links!) zu lesen war. Diese Flaschenverschlüsse nahm er mit nach Köln, wo er fünf Jahre vorher die Geschäftsführung des Unternehmens Blumhoffer eingenommen hatte. Bei dem Traditionsunternehmen Blumhoffer, dessen Geschäft in der Produktion von Limonadekonzentrat bestand, hatte er in seinem ersten Jahr als CEO die "neue" Produktvariante koffeinhaltiger Limonaden eingeführt. Auch hatte er sich weltweit die Rechte an der Rezeptur und am Namen schützen lassen: **afri cola**.

afri-cola ist seit 26. Juni 1931 geschütztes Warenzeichen der Familie Karl Flach und bezeichnet das herbe, am wenigsten stark gesüßte, am stärksten exotisch schmeckende und dunkelste, wundervolle, urdeutsche, ja geradezu teutonische Cola-Getränk der Welt. Aber die Vorherrschaft des Originals war nicht zu brechen. Dazu müssen wir noch einmal ein Stück in die Vergangenheit reisen. Ein Original gibt es immer nur im Präteritum.

Der Apotheker John Stith Pemberton litt 1885 darunter, sich nicht genügend Morphinum leisten zu können, um nachhaltig froh sein zu können. Er arbeitete hart daran, einen Cocktail zu mixen, der ihn von der Sucht heilen sollte. Sein Favorit wurde ein Wein, den er mit Extrakten der Cocablätter, der Damiana und der Kolanuss angereichert hatte. Fett angereichert, so dass ein Sirup daraus wurde. *Pemberton's French Wine Coca* war eine Coca-Koffein-Alkohol-Damianin-Bombe. Es war Pembertons tollste Schöpfung eines Medikaments und hatte als Wirkungsspektrum erstaunliches Potenzial: Aphrodisiakum, Tonikum, Antidepressivum, Antiphlogistikum, Analgetikum ... es machte wach, euphorisch, geil, schmerzfrei, high und es war auch wieder nur ein besseres Plagiat. Denn Pemberton nahm Vin Mariani zum Vorbild, den berühmten und beliebten popular french tonic wine, für den Päpste und gekrönte Häupter Werbung gemacht hatten und der permanent Auszeichnungen erhielt. Der Korse Angelo Mariani war durch [Vin Mariani](#) zum Millionär, Menschenfreund und Medizingenieur geworden.

1862 war Frankreich eine „große“ Nation gewesen. Frankreich spielte in der Liga der Kolonialherren ganz vorne mit. Gerade hatten sie sich Monaco wieder zurückgeholt und Vietnam war kurz davor, in den Schoß der Grande Dame zu fallen. Von Senegal aus sollte die Eroberung ganz Westafrikas bald gelingen und Algerien war beinahe die Garantie, dass auch Tunesien, Marokko und vielleicht auch irgendwann wieder Ägypten dieser Grande Nation gehören würden. Dann kommt die Reblaus. An den Wurzeln amerikanischer Rebstöcke nagend schiffte der Parasit als blinder Passagier sich ein und schunkelt munter über den Atlantik, mitten hinein in das Paradies erlesener Genüsse: Bordeaux. Schon 1863 kümmern, faulen oder dörren so viele Stöcke in den riesigen Monokulturen der Weingärten Frankreichs, dass Bordeaux beginnt, zur Rarität zu werden. Die Herrenmenschen suchen nach Ersatz. Sie saufen [Schnäpse](#), den Absinth vor allem, [Tonica](#) und wer sich noch Wein leisten kann, der spritzt ihn auf mit allem möglichen, damit er länger reicht. Angelo Mariani studiert in Paris Chemie und gräbt sich in die Arbeiten über die Coca Pflanze und das Derivat, das Albert Niemann 1860 daraus isoliert hatte: Cocain. Cocain fasziniert ihn und er nutzt die glänzende Idee, die angesichts der Reblauskatastrophe wachsende Bereitschaft aller Konsumenten, von den Saufgewohnheiten zu Neuem abzurücken, mit der Kreation des fabelhaften [Vin Mariani](#) zu befriedigen.

Es fing 1862 damit an, dass die Masse der Leute keinen Wein mehr bekam und die Elite herrschenden Gesindels sich durch die Not gedrungen umorientierte, weil aus den ehemals eroberten, erdrosselten, ausgebluteten Kolonien eine winzige Laus als unauffälliger Parasit ins Herz der Landwirtschaft großer Nationen glitt. Dann kam den nächste Parasit: Herr Pemberton wollte viel lieber selber french vine an die Leute liefern, als für den Vin Mariani zu bezahlen.

1886 trat im Bundesstaat, in dem John Pemberton die Produktion seines *Pemberton's French Wine Coca* betrieb, die Prohibition in Kraft. Jetzt musste Pemberton schnell reagieren. Der Rest an Wein aus seinem Produkt musste raus! Pemberton ersetzte den verbotenen, weil alkoholischen, Bestandteil seines zähen Sirups genau genommen gar nicht. Sondern er spritzte seine Pampe aus Coca-Extrakt, Cola-Essenz und Damiana mit Sodawasser auf und nannte es Coca-Cola. Er verkaufte 1887 das Rezept an einen Konkurrenten, den Apothekenbesitzer Asa Candler, für 2300 Dollar, um sich Morphinum dafür zu besorgen.

1892 gründete Asa Candler die Coca-Cola Company und profitierte satt am Alkoholverbot, das immer mehr amerikanische Bundesstaaten rigoros umsetzten. Asa zog sich 1917 zu seiner Wahl ins Bürgermeisteramt Atlantas aus dem Geschäft der Coca-Cola Company zurück und setzte seinen Sohn an die Spitze des Familienunternehmens. Es sollte eine Dynastie werden. Aber Howard Candler intrigierte und hatte nach kapp zwei Jahren den heimlichen Coup in seiner Tasche und über die Bühne gebracht: ein Syndikat hatte ihm 25 Millionen Dollar für die Coca-Cola Company bezahlt und dieses Syndikat hatte längst erkannt, dass solch ein Produkt Weltmacht erringen konnte. Es gründete 1926 das Foreign Sales Department mit dem Ziel, Coca-Cola in allen Ländern der Erde zu verankern. 1929 wurde Coca-Cola erstmals in Deutschland durch einen Lizenznehmer abgefüllt, 1930 wurde der Lizenznehmer von der neu gegründeten Coca-Cola GmbH unter Max Keith geschluckt. Der deutsche Markt boomte und 1936 zeichnete sich im Zuge der Olympischen Spiele ab: auch die Nazis lieben Coca-Cola.

Was blieb denn Karl Flach anderes übrig, als zu beweisen, dass Coca-Cola eine Judenpampe sei? Der Gründer und Chef von afri cola schmuggelte also einige Kronkorken aus der amerikanischen Cola-Fabrik heraus, brachte sie nach Deutschland und startete eine Kampagne auf der Grundlage des Beweises: כשר ist hebräisch, heißt 'koscher' und steht auf den Kronkorken der amerikanischen Coca-Cola Flaschen. Ergo ist Coca-Cola ein Judenkonzern, ergo sollen Teutonen lieber afri cola saufen und außerdem müsse die Brut der jüdischen Mitglieder im Vorstand der deutschen Coca-Cola GmbH rausgeworfen werden. Und was passiert?

Naja, denk nach! Irgendjemand deckt 1936 auf, dass im Aufsichtsrat der Firma X, die sich im Deutschen Reich der Nazis dumm und dämlich verdient, ein jüdischer Hirsch sitzt und dass der Mutterkonzern in Amerika daheim dasselbe Produkt mit hebräisch beschrifteten Deckeln vermarktet – das brüllt der Jemand so laut in die Ohren des Propagandaministers und des Führers, dass denen fast die Sackhaare zu Berge stehen. Der Jemand macht zufällig auch noch ein qualitativ höherwertiges Produkt nach germanischer Rezeptur im teutonischen Stil männlich, herb und stark in seinen Produktionsstätten am deutschen Rhein. Was also wird passieren?

Na? Ist doch nicht so schwierig, denk mal nach, was du gelernt hast!

Nichts natürlich! Es passiert gar nichts. Zwar fordert der Boss von Coca-Cola GmbH, der gute Nazifreund Max Keith, den Mutterkonzern Coca-Cola Company auf, den öffentlich diskreditierten Judenhirsch hinauszuerwerfen, um für die Führerloge akzeptabel zu bleiben, aber der Oberboss aus den Staaten sagt: meine Politik heißt Coca-Cola. Aus. Alles bleibt, wie es ist. Fast. Max Keith stand fortan nicht mehr auf den Gästelisten der Totalitaristenfeste und er lud auch keine Nazifreunde mehr zu seinen Partys ein. Aber sonst blieb alles, wie es war. Bis der Zucker ausging. Und auch Koffein war 1940 knapp geworden für die deutschen Horden. So kreierte Coca-Cola GmbH aus der Molke deutscher Butterfabriken und dem Fallobst deutscher Bauern als Ersatzprodukt für Coca-Cola mit viel Phantasie die Fanta. Ist das nicht höchst erstaunlich? Während alle Welt Kopf steht, die Geheimnisse der Enigma zu knacken, hat der Coca-Cola Konzern keinerlei Problem, 'völlig neutral' im dritten Reich der von Amerika bekriegten Nazis Limonaden herzustellen und extrem erfolgreich zu vermarkten. Kurios? Gewiss. Und zielführend.

Heute setzt Coca-Cola in Deutschland jedes Jahr rund vier Milliarden Liter Zuckersaft und Süsstoffgesöff um. Das sind viertausend Millionen Liter. Für achtzig Millionen Leute. Fünfzig Liter pro Nase. Jeder Deutsche säuft pro Woche im Schnitt einen Liter Dreck von dem Konzern. *Das* ist Politik vom Feinsten. *Das* funktioniert. *Das* funktioniert *so* gut, dass nach der Kooperation von Maggie Thatcher im United Kingdom die Trinkwasserversorgung privatisiert werden konnte und der Coca-Cola Konzern die Chance nutzte, ein besonders delikates Wasser zu vermarkten. Coca-Cola kaufte das billigste Leitungswasser aus Sidcup. Die Wasserwerke dort verlangen vom Endverbraucher 60 Pence pro geliefertem Kubikmeter. Coca-Cola verunreinigte dieses geklärte, gefilterte und aufbereitete, dann geprüfte und zum Trinken zugelassene Leitungswasser (aus der Themse) mit kanzerogenem Bromat, füllte es in hübsche Halbliterflaschen und verkaufte den halben Liter davon zu 95 Pence. Eine kurze Rechnung ergibt, dass es Coca-Cola offensichtlich für normal hält, für eines seiner Produkte dreitausend Mal so viel Geld vom Kunden zu fordern, wie die Bereitstellung der Ware für Coca-Cola selbst kostet. Coca-Cola hat beleidigt sein *Dasani* vom Markt genommen und die Trinkwasserversorgung dann dem Veolia-Konzern aus Frankreich überlassen. Veolia macht alles gerne, das früher einmal Infrastruktur gewesen war. Zum Beispiel unsere Züge. Der Meridian gehört Veolia. Die nennen sich jetzt aber gerade lieber transdev und ich weiß das auch nur, weil ich auf einigen der blauen Züge lesen konnte, als es noch da stand: Veolia.

Jetzt sind wir gewappnet; wir sind einmal herum wieder bei den Franzosen, bei der Grande Nation, gelandet. Welches Denken gebiert ein großer Staat?

„Da ist nichts, Chef. Nur Alufolie.“



Das erklärt der kleine Zuchthausbeamte seinem Boss im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses La Santé am 8. Mai 1978, als sein Metallsuchgerät wie blöd kreischt. Tja, der Mann hat eben Erfahrung damit. Das stumpft ab. Was mich an diesem Bild wach gerüttelt hat: LU. Jean Romain Lefèvre war ein Zuckerbäcker in Nantes. Er buk tolle Kekse. Seine Geliebte Pauline Isabelle Utile nahm nach der Hochzeit die Vermarktung in die Hand, denn Marketing war etwas, das sie hervorragend verstand. Zuerst einmal nannten sie sich um in Lefèvre-Utile: LU. 1882 übernahm der Sohn Louis Lefèvre-Utile den Chefstuhl und konzentrierte sich auf Massenproduktion. Louis kopierte genau genommen das Erfolgsrezept englischer Bäckereien, die furztrockene, rechteckige, flache Cakes, die erst in Tee oder Kaffee getaucht genießbar wurden, am Fließband produzierten. So schuf er ab 1886 die irrwitzig erfolgreiche Kreation des „LU petit-beurre Nantes“ - und schrieb das auf jedes einzelne Biskuit drauf (in Teig geprägt vor dem Backen). Die petit-beurres sahen aus wie Briefmarken mit Zähnen an den Rändern. Ein Hinweis auf die Eignung als Reisegebäck.

Dieses Erfolgsprodukt ist 1:1 genau so ein Betrug, wie Cola. Einfach die Idee geklaut und als Innovation (ohne große Investition – die hat ja derjenige vorher getätigt, dessen Idee Louis Lefèvre-Utile in England klaute, so wie John Pemberton die ursprüngliche Idee für Coca-Cola in Frankreich klaute) in Massen vermarktet. 1886 ist das Jahr der Geburt von Coca-Cola und von Butterkeksen – obwohl es beides vorher irgendwie schon gegeben hatte. Coca-Cola gehört zu den „wertvollsten“ Marken der Welt. LU gehört inzwischen Mondélez, die nicht mehr Kraft heißen, weil wohl zwei kleinere sympathischer sind als ein Riese. Und Nestlé wäre ohnehin nicht zu schlagen.

Wie wertvoll ist eine Marke? Das ist Ansichtssache. Jemand stellt irgendwelche Regeln auf, die mehr oder weniger plausibel scheinen. Dann wertet er die Regeln für die Kandidaten aus und erhält am Ende eine phantasievolle Zahl mit der Benennung Mrd. US-\$. Dabei ist Mrd. die deutsche Abkürzung für angelsächsische Billionen und US-\$ steht für X, also die große Unbekannte. Ein Ranking nach diesem Schema wird veröffentlicht und die Menschen, die darauf dressiert sind, die besten zehn X von irgendwas anzubeten, kaufen künftig nur noch Produkte, deren Namen sie vom Ranking her kennen. Will ein Mensch ein Produkt haben, das nicht in der Liste steht, muss er im Team der Leute, die das Ranking erfinden, ausreichend großen Einfluss gewinnen oder es machen wie Jacques Mesrine.

„Ich will nicht jedes mal, wenn ich an einem Schaufenster vorbei gehe, sagen: 'das kann ich mir nicht leisten'.“ So antwortet Jacques Mesrine einer Journalistin, die er zum Interview gebeten hat. Sie hatte gefragt, weshalb er all die Verbrechen begehe. Er begann seine Antwort mit: „Weil ich die Gesetze nicht mag.“ Dann erklärte er das näher mit dem Schaufenster.

Das ist schief und wir haben längst gemerkt, das Jacques Mesrine ein Kubikarschloch ist. Wenn wir über Marken, ihr Gebaren auf den Märkten und die Rolle der Staaten zum Schutz der Konzerne genügend geforscht haben, können wir naiv Sympathie für den Drecksack finden, das ist das Fatale daran. Herr Mesrine lügt freilich, denn es geht ihm überhaupt nicht um Staat oder Konzern oder Politik. Es geht ihm einzig und allein um seinen augenblicklichen Impuls, jede Situation seines Lebens komplett zu eigenen Gunsten zu kontrollieren. Jeder Nächste ist der potenzielle Feind. Jeder Nächste hat Mesrines innere Gesetze, Regeln und Vorstellungen über Respekt, Lust, Pflicht und Macht uneingeschränkt zu errahnen, zu erfüllen

und zu unterstützen. Wenn die jeweils aktuelle Lebensabschnittspartnerin Mesrines einen Freund Mesrines lasziv bezirzt, weil sie nicht oder zu spät erst merkt, dass der Freund ein Revolutionär ist und kein Gangster, fängt sie eine. Wenn der Freund ein Gangster ist und die Fotze gibt sich spröde, weil sie denkt, er sei ein Ehrenmann, fängt sie eine. In jedem Fall hat sie sich despektierlich verhalten. Sie hätte jeweils merken müssen, ob sie Nutte zu sein hat, um ihrem Macker Mesrine zu schmeicheln, oder ob sie Emanze hätte spielen müssen, um Mesrines Ansehen zu stützen. Wenn Mesrine den Zuhälter seiner Freundin, der diese Freundin wegen Mesrines respektlosen Verhaltens entstellend verprügelt hat, quält, so quält Mesrine den Zuhälter halt zu Tode, weil er dessen Verhalten respektlos gegen ihn, Mesrine, empfindet. Freilich wird er sich eine frische Braut suchen, wenn die Verprügelte dauerhaft unansehnlich geworden ist. Kurz: Jacques Mesrine war ein Hyperarschloch. Aber er hat Recht.

Was ist Recht? Recht ist die Summe der von Menschen mit Macht gemachten Gesetze. Gesetze bilden das Recht und das Recht legitimiert die Macht. Ich hatte es zuerst für einen Widerspruch gehalten, dass Mesrine sagt, er möge die Gesetze nicht und kurz danach argumentiert er: „Jemand, der jahrelang in einem Hochsicherheitsgefängnis eingesperrt war, darf sich alles raus nehmen. Er hat das Recht dazu.“ Aha, dachte ich: du berufst dich auf das Recht, indem du das Recht ablehnst. Aber das greift zu kurz, merkte ich bald. Jacques Mesrine ist ein Staat im Staat. Wenn er sagt, er mag die Gesetze nicht, dann meint er eben *die* Gesetze des Staates um ihn herum, die mit *seinen* Gesetzen kollidieren. Im Grunde ist die treffende Übersetzung der beiden Filme Staatsfeind Nr. 1 {Mordinstinkt, Todestrieb} einfach: „Jacques darf!“

Es hat relativ lange gedauert, bis ich es erkannte, aber dann war es mir so klar wie mein Leben. Johann geht genau und zu hundert Prozent nach Jacques Mesrine. Wenn Johann irgendwo ein Verbotsschild sieht, dann sagt er: „Das ist für die anderen, für mich gilt das nicht.“ Wenn Johann darauf aufmerksam gemacht wird, dass er eine schreiende Ungerechtigkeit gegen einen Schwächeren begeht, sagt er: „Dann hätte er mir aus dem Weg gehen sollen, wenn er mich nicht aufhalten kann.“ Wenn er unterliegt, sinnt er über Rache. Ich bin mit einem Typus Jacques Mesrine aufgewachsen. Ich erkenne jedes Detail wieder. Sein Jähzorn, wenn ihm jemand Widerstand bietet. Seine Grausamkeit gegen Angeschlagene. Seine Gier nach Geld. Seine Gier nach dem Ruhm, Robin Hood genannt zu werden. Sein Hass gegen den Staat und die Gesetze,

wo sie ihn behindern, sich zu bereichern und sein Nachdruck, eben diesen Staat und seine Gesetze zu missbrauchen, um Konkurrenten auszuschalten. Auch sein Drang, allen Frauen, die ihm gefallen, zu beweisen, was er für ein wunderbarer Ficker sei. Sein ungestümer Trieb, möglichst jede Frau zu bum-sen, die ihm gefällt und es so zu tun, dass sie ihn um mehr davon anwinselt. Seine Neigung, in der Niederlage immer noch ein Stück mehr drauf zu setzen, eine Frechheit an den Tag zu legen, die die Phantasie selbst der gewaltigsten Instanzen so weit überschreitet, dass er schließlich mit seinem Spiel durchkommt. Sein Hang, sich immer mehr zu leisten, als er sich tatsächlich leisten kann. Seine Vernarrtheit in Schusswaffen. Sein Selbstverständnis, Gott zu sein. Jacques ist ein Staat im Staat, der nichts im Leben gelten lässt, das nicht nach seinem augenblicklichen Befinden Wohlgefühl gebiert. Algerien hat Jacques nur Mittel an die Hand gegeben, die meinem Johann fehlen. Mein Johann ist ein ungebildeter Kerl, der beim Militär der relativ frisch aus dem Hut gezauberten Bundeswehr an dieselben Grenzen stieß, die Jacques Mesrine erst in der Isolation seiner Einzelhaft mit Schlägen, Prügeln, Duschsen aus dem Feuerwehrschauch, Lärmattacken und extremer Deprivation auf allen Ebenen erfuhr.

Ich habe einen Jacques Mesrine im Zwergformat zum Johann. Witzig. Ich habe von den Filmen doch wieder ein ganzes Arsenal an Lehrbeispielen lernen und studieren dürfen, das mir hilft, die Rolle besser zu verstehen, die mir umgestülpt worden ist mit meiner Erziehung zu dem Dulder, der seine Wangen hinhält, wenn ihm jemand in die Eier tritt. Es bleibt ein ungeklärter Unterschied: Jacques Mesrine schreibt im Gefängnis die Geschichte seines exzessiven Lebens auf und dieses Buch verkauft sich so hervorragend, dass der Staat ein Gesetz beschließen muss, welches verbietet, dass Mesrines Gewalttaten verwendet werden, um damit literarischen Profit zu machen.

Klasse, oder? Ein Staat geht so weit in die Knie, dass er verfügt: wenn meine Bürger für das Lesen Dürfen von 'Hansi darf' bezahlen, verbiete ich gesetzlich, dass 'Hansi darf' Gewinn macht. Da gebe ich dem Hyperarschloch doch freiwillig einen Status 'Märtyrer'. Oder etwa nicht? Mann! Hansi darf zwar, aber Hansi kann nicht! Was die Potenz betrifft, okay, damit es mit den Miezen klappt, schluckt er ein indianisches Potenzmittel. Nicht wegen daheim, sondern wegen außerhalb, aber das ist ja jedermanns eigene Sache, da mische ich mich nicht ein. Dass er mich nötigen wollte, seinen Enkel zu entführen, ist eher eine Sache, die wir diskutieren könnten. Und dass er mich bat, ihm

Denkanstöße zu servieren, wie er sich an Richtern rächen könne, die ihm ungelegene Urteile fällten. War ja nur mal so geredet von ihm und ich schwieg. Sei's drum. Dass er gern hätte, dass ich seine glorreiche Geschichte dichte, weil er selbst nicht schreiben kann; aber sein Leben sei um so viel toller als das Meine, dass ich, der es könne, ihm die Füße küssen müsse, wenn er mir den Stoff für herzhaft Romane in den Schoß legt. Leck mich, Hansi, nein, das darfst du eben nicht! Du darfst es nicht, du kannst es nicht und wirst es auch nicht schaffen, einen Hauch des Ruhms zu ernten, den das Hyperarschloch Jacques Mesrine geerntet hat. Warum? Du bist so schlecht wie er, so arrogant, so böse, so gefühllos, so gierig und so selbstverliebt, aber dir fehlt das Wesentliche: Format und jenes Minimum an emotionalem Grip, dich bei den Menschen, denen ich dich vorgestellt habe, als Mensch zu erweisen. Du gehörst einer anderen Spezies an. Deshalb klappt das nicht. Du bist weder Ganove, noch Künstler oder Mensch. Du bist nur die Schablone einer sehr erbärmlichen Karikatur von Selbstverliebtheit. Die Schablone!



Hier tippt Jacques Mesrine seine Autobiografie im Knast, nachdem er außer sich gewesen ist über die Schlagzeilen der Zeitungen: Pinochet stürzte Allende in Chile. Die USA hievt den Vollidioten Augusto Pinochet auf Chiles Thron, als Präsident Salvador Allende gegen wirtschaftliche Ziele Amerikas seinem Volk verbunden auftrat und faire Bezahlung für chilenische Rohstoffe forderte. Amerikanische Konzerne, die Chile ausbluteten, enteignete Allende und gab den Grundbesitz an chilenische Kollektive und Bauern zurück. Da griff der CIA ein, Die Regierung von [Allende zu stürzen](#). Und das bringt

freilich den selbstverliebten Jacques Mesrine auf die Palme. Er schreibt:



Ich könnte mich kringeln vor Lachen, wenn ich mir vorstelle, dass mein Johann versucht, sein Buch, das seine langweilige Lebensgeschichte erzählt, selbst zu formulieren. Natürlich habe ich mir über beinahe alles Notizen gemacht, das er mir in den ätzenden Sitzungen erzählt hat, in denen er vor der Überwachung seiner Gattin unter dem Vorwand, 'Mama zu besuchen' floh. In meinem Schreibzimmer hockte, qualmte und mir seine Handys zeigte. Was ihm jeweils welcher Hase schrieb. Natürlich habe ich diese Notizen in einer uneinnehmbaren Festung deponiert. Es ist nur ein so unerträglich selbstgefälliger Monolog eines Möchtegern-Mesrines, dass mir die Zeit meines Lebens zu wertvoll ist, sie für das Editieren dieser Lächerlichkeit zu verschwenden. Der einzige Satz von bewegender Bedeutung, den mein Johann jemals sagte, ist „Hansi darf!“ Das war die Antwort des Dreijährigen auf die Rüge einer Nachbarin, die um die Osterzeit sah, wie mein Bruder die Blumen aus dem Beet einer anderen Nachbarin ausriss. Seither ist es bei allen Familienfesten immer wieder als running gag gefallen: „Hansi darf!“ Denn Hansi hat immer irgendjemanden verletzt oder irgend etwas von jemand anderem zerstört. Und es löste sich die allgemeine Entrüstung in hysterisches Lachen auf, wenn jemand sagte: „Hansi darf.“

Mein Johann ist auf dem Stand stehen geblieben. Er darf, weil es so definiert worden ist, dass er darf. Er darf so schnell fahren, wie er will. Er darf Verträge brechen, wie er will. Er darf sexuell missbrauchen, wen er will. Er darf denunzieren, wen er will. Er darf erpressen, wen er will. Er darf nötigen, wen er will. Er darf lügen, was er lügen will. Er darf quälen, wen er quälen

will. Er darf stehlen, was er will. Er ist ja nur drei Jahre alt, emotional, ist er nicht süß?

Umgehauen hat mich, dass Jacques Mesrine den Keksfabrikanten entführt und dessen Sohn um sechs Millionen alte französische Francs erpresst haben soll. Erst nach dem Film habe ich herausgefunden, dass ich nicht gut genug hingehört hatte. Sein Opfer hieß nicht Lefèvre sondern Henri [Lelièvre](#). Gut, für seinen Sohn haben sie im Film einen viel hübscheren Schauspieler gefunden, aber die Ähnlichkeit ist doch unverkennbar.



„Könnte ich bitte mit Herrn Lelièvre sprechen?“ fragt der frappierend freche Jacques Mesrine im Film den hübschen Sohn. „Ich bin sein Sohn.“ sagt der.

Ich bin sein Sohn. Tja. Sind wir nicht beide eines Vaters Söhne? Aber was soll das, kleiner Bruder, wo doch ein Dreijähriger immer alles darf! Schon klar. Am Ende des zweiten Teils operiert die Pariser Polizei nach Staatsmanier: „Die Verfassung ist uns Wurst! Das Hyperarschloch Staatsfeind Nummer 1 hat uns jetzt endgültig genug genervt!“ Ich will – geschult durch 56 Jahre Lehre – mehr. Ich will dir zeigen, was es heißt. Und was es kostet! Langsam!

Ja, gibt es, heißt die Antwort auf die Frage nach der Existenz paralleler

Universen in der Form, in der sie 2007 gegeben wurde. Da ist zunächst einmal die Geschichte von Bonny und Clyde. Aber mehr dazu ein andermal.

Prüfen wir zuerst unsere Festigkeit im Umgang mit Begriffen. Die zentralen Fragen drehen sich um das Recht. Recht kann jemand haben. Unrecht kann jemand tun. Das deutet darauf hin, dass wir mit dem Recht ein Problemwort gefunden haben. Ich will es untersuchen. Mich interessiert, ob Einigkeit zu finden ist über Fragen, die längst geklärt wurden. Das sollte ja leicht sein, über Recht und Unrecht zu entscheiden, wenn nichts davon abhängt, weil alles dazu längst entschieden ist.

Carthaginem delendam

Karthago heißt hebräisch etwa Neu-Tyros. Tyros war eine der großen Hafenstädte an der Westküste des Mittelmeers. Die Phönizier trieben mittels ihrer hervorragenden Schiffe von diesen Hafenstädten aus den größten Teil des Handels aller Arten von Waren und Rohstoffen zwischen den antiken Kulturen des ersten Jahrtausends vor Christi Geburt. Als Gründungsmythos begeistert die Geschichte der Prinzessin Dido von Tyros, deren Bruder ein gewissenloses, habgieriges Arschloch namens Pygmalion ist. Pygmalion hat den Gatten Didos ermordet, aber der Schwester gelingt die Flucht. Sie landet mit ihren phönizischen Treuen in Numidien. Dort will sie Neu-Tyros gründen, wir aber gestört. Der Anführer der numidischen Berber, die den Platz als ihr Land beanspruchen, gewährt Dido nur so viel Fläche, wie sie mit dem Fell einer Kuh bedecken kann. Dido gelingt mit Schläue und handwerklichem Geschick im Rahmen dieses Angebots genügend Boden zu bedecken, um darauf einen stattlichen Palast zu errichten: die Keimzelle der Stadt Karthago, die zum Trauma Roms werden sollte. Rom wurde etwa ein bis zwei Jahrhunderte nach Karthago gegründet. Dafür lieferte Vergil, den Dante über alles schätzte, einen Gründungsmythos Roms. Nach der Zerstörung Trojas sei Aeneas von Stürmen nach Karthago gepeitscht worden, wo die Göttin Venus, die Mama von Aeneas, ihn festhalten will. Sie plant, Dido in Aeneas verliebt zu machen, damit er in Karthago bleibt, statt weiterhin auf dem von zornigen Göttern und Göttinnen aufschäumenden Meer herum zu irren. Vergil lebte Daumen mal Pi tausend Jahre nach Homer (Homers Existenz ist dabei allerdings reichlich unsicher und wenn es ihn denn gab, war er wohl ungefähr um 800 vor Christi Geburt gelebt haben; wenige spekulieren sogar auf die Zeit um Trojas Fall, die um 1200 vor Christi Geburt gewesen sein soll – wir wissen es nicht). Und er war ein gewaltiger Plagiator, wenn man sein Epos

Aeneis als Abklatsch der mächtigen Odyssee erkennen mag. Moses hat das Epos über Gilgamesch genau so ausgeschlachtet, um die Tora draus zu stricken. Wenn wir den Urheberrechtsschutz nach unserem heutigen Verständnis ansetzen, dann gibt es keine Bibel. Denn Moses verschweigt seine Quellen und behauptet explizit, die exklusiven Rechte an der Wahrheit zu besitzen. Jahwe persönlich habe seine Hand geführt beim Aufschreiben der endgültigen Geschichte allen Daseins. Wir können es nach heutiger Auffassung Unrecht nennen, wie die Dichter sich der Stoffe und Ideen der toten Kollegen angenommen haben. Oder wir erinnern an die Frist, nach der ein Urheberrecht ab dem Tod des Urhebers erlischt. Oder wir sprechen von ehrenhaften Kunstzitate statt üblen Plagiaten. Ist alles Recht.

Solange niemand seinen Lebensunterhalt damit verdienen muss, ist alles Recht. Oder besser: es gibt kein Recht. Es gibt nur den Geschmack, die Lust, die Freude und das Interesse. Recht ist eine Frage von Verträgen. Ein Vertrag regelt die Rechtssituation zu einem Stück Eigentum, um das der Eigentümer sich nicht dauernd kümmern kann oder will.

Wenden wir es auf Dido an. Die voreilige, aus niederen Motiven quellende Aussage des Berberhäuptlings entspricht einem Vertragsangebot. Freilich war das nicht so gemeint von dem Numider. Er wollte gern die schöne Dido ficken und um sie von ihren semitischen Begleitern zu trennen, schlug er vor, eine Rinderfell fürs Schäferstündchen auszubreiten. Wer drauf keinen Platz finde, der verschwinde. Er kam sich sicher witzig vor. Denn wenn er einen Korb bekäme von der höchst entzückenden Prinzessin, stünde er vor seinen Berbern als pfiffiger Verteidiger ihres gemeinsamen Eigentums da. Bei den Berbern gibt es kein persönliches Eigentum an Land, aber ein ausgeprägtes Empfinden für dessen Nutzung. Immer ist es eine Familie, ein Stamm oder eine Sippe, die ein Revier nutzt. Die Frage nach dem Recht stellt sich nicht. Wer es nutzt, der nutzt es eben. Das Verdrängen eines Nutzers kann im Kampf geschehen, der Zugang zur Nutzung kann erstritten werden, aber einen Vertrag gibt es nicht, ein Vertrag wäre Unsinn. Wenn ich Land nutzen will, dann kann ich entweder eins suchen, das niemand nutzt oder ich verdränge jemanden, der nutzt, was ich gern nutzen möchte. Der Numider war von Dido überrumpelt worden, indem sie das ausgeklügelte Vertragssystem typischer Siedler auf seine scherzhafte Werbung anwandte. Dido kannte beide Seiten: Phönizier sind teilweise sesshaft gewordene Nomaden der Meere. Sie sind Semiten, die unter dem Druck der sich ausbreitenden Siedlungsstaa-

ten Ägypten, Hatti, Babylon und Mittani von den Wüsten an die Küsten gedrängt worden waren und aus ihrer Not eine Tugend machten: Navigation gehorcht auf Meeren fast denselben Gesetzen wie in Wüsten.

Dido interpretiert in vollkommener Selbstverständlichkeit den frech gemeinten Spruch des Berbers als Vertragsangebot und bindet ihn über das ihr sehr genau bekannte Verständnis der Ehre eines Berbers an sein Wort. Der Mythos ergibt nur einen Sinn, wenn wir alle Feineinstellungen zu Missverständnis, Emotion und Moral darin erkennen. Sicher ist Karthago faktisch überhaupt nicht so entstanden, wie der Mythos es erzählt. Die Phönizier hatten um die Zeit, als Homer seine Epen schrieb, ganz einfach den Bedarf an einem Stützpunkt ihres Handelsnetzes. Er sollte strategisch günstig liegen; ideal in einer großen Bucht in dünn besiedeltem Gebiet weit weg von potenziellen Feinden. Möglichst nahe der Mitte ihrer wichtigsten Routen, also zwischen Phöniziens Heimathäfen Akkon, Tyros, Sidon, Berytos, Byblos, Arwad an der Ostküste und Gibraltar im Westen. Dido ist eine Parabel für die wirkliche Geschichte. Die stärkste Handelsmacht im Mittelmeer strebte um 800 vor Christi Geburt eine Absicherung ihrer Hegemonie und den Ausbau ihrer Geschäfte an, so schaut es aus. Dazu wählten die Seefahrer, die extrem große Erfahrung hatten mit der nautischen Problematik und mit den Eigenschaften der Handelspartner aller Küsten des Mittelmeers, den optimalen Platz aus. Dorthin sandten sie die ersten Siedler. Diese gründeten auf dem Gebiet, das Berber nutzten, Karthago. (Hier bereits ist eine Randbemerkung sinnvoll: der Platz liegt nur rund dreißig Kilometer süd-südöstlich von der ersten Stadt, die von Phöniziern dreihundert Jahre vorher schon dort angelegt worden ist: Utica.) Um nicht von Beginn an gegen Feindschaft aus dem Hinterland die Kräfte zu vergeuden, wickelten die Phönizier diese numidischen Berber irgendwie ein. Die Details kennen wir nicht. Aber sicher ist der Mythos mit Dido eine starke Parabel dafür, wie es vor sich gegangen sein musste. Zum Beispiel traten sie phönizischen Siedler nicht stark und mächtig auf, sondern hilfsbedürftig: wir suchen nur ein Plätzchen, klein und bescheiden, wo wir in Stille nahe dem Meer ruhen können und neue Kräfte sammeln. Wir sind Heimatlose, die ihr Schiff reparieren müssen. Jedenfalls so, dass den Numidern gegen die Würde gegangen wäre, die Fremden abzuschlachten. Lieber duldeten sie ein Weilchen. Vielleicht profitierte man sogar: schöne Sachen hatten sie dabei. Tauschhandel. Jahrhunderte lang wuchs Karthago heran, zahlte aber beständig Tribute an Tyros. Und im Wachsen verdrängten sie die Berber von dem Ort Karthago, bis er nach Gewohnheitsrecht ein Teil Phöniziens geworden

war: befestigt, gesichert und reich. Doch erst nachdem die Mutterstadt Tyros von den Persern erobert worden war, wurde Karthago frei und begann nun seinerseits die Küsten des Mittelmeers mit Kolonien zu pflastern, die wiederum nun Karthago Tribut zahlten. Die Berber hatten bald kaum noch Zugang zum Meer, weil den gesamten Küstenstreifen von Nordafrika Karthago, Punien, Phönizien einnahm und alle westlichen Meeresinseln waren fest in ihrer Hand: Menorca, Mallorca, Malta, Mellita, Lampedusa, Korsika, Ibiza, Sardinien, Sizilien – dazu die Meerenge in den Atlantik: Murcia, Almeria, Granada, Malaga, Gibraltar, Cadix samt Hinterland mit Cordoba und Sevilla – alles karthagisch. Gegenüber von Rabat bis Tanger und dann eben bis fast nach Bengasi alles karthagisch. Alles kein Problem. Es ist halt so gewachsen. Die Phönizier haben genutzt, was für sie praktisch war. Den Berber blieb der weniger anmutige Teil ihres numidischen Landes, aber das ist die dynamische Seite des Lebens. Was den Semiten in ihrer Levante verloren gegangen war, hatten sie mit Andalusien, Tunesien, Sardinien und Korsika längst mehr als wettgemacht. Der Küstensaum Marokkos, Tunesiens und Algeriens prägte das Bild des südwestlichen Mittelmeers und dann kamen die Mauren und danach kam Jacques Mesrine. Ich sah, wie er seine Pistole an die Stirn von Dido drückte, ganz am Anfang von dem Film.

Das ist der Unterschied. Da leistet jemand – gut, mit Schläue und von mir aus gar Verschlagenheit im Sinn – gewaltige Arbeit im Aufbau grandioser Infrastruktur und dann kommt ein Cato und sagt: die müssen weg, die sind uns überlegen! Dann kommt ein De Gaulle und sagt: die putzen wir weg, die sind uns unterlegen.

Wer hat Recht? Und wer tut Unrecht?

Nach den Ideen derer, die das Recht als Maß für Handlungen erst etablierten, stammt das Unrecht vorherrschend von diesen selbst: Unrecht tut, wer Recht hat. Ist diese Faustregel auf Jacques Mesrine anwendbar? Eben nicht! Jacques Mesrine ist der Schmarotzer unseres Rechtssystems, weil seine Maschen, Brutalitäten und Betrügereien immer ausnutzen, dass sich die von ihm Geschädigten nach Regeln richten, die er ignoriert. Wenn seine Gegner anfangen, in der Verzweiflung, ihm nicht beizukommen, ihre Regeln selbst zu schänden, bindet er sie lautstark und polemisch an die Pflicht, wodurch sie für ihn schlagbar werden. Jacques ist nicht Cato, Rom und nicht politisch.

Auf dem Apfelmännchensaum des Rechts

Am 20. Mai 685 besiegten die Pikten mit einer List die angreifenden Angeln, die schon im Vorfeld der Schlacht weite Teile piktischer Gebiete erobert hatten. Die Schlachtreihe der Pikten wich bei Dunnichen vor der Phalanx des englischen Aggressors unter Ecfriht von Northumbrien zurück, als stünde Flucht auf ihrem Plan, sich aus einem Gemetzel noch zu retten. Die nachsetzenden Angeln merkten erst zu spät, dass sie im Moor versanken, dessen sichere Tritte sie nicht erkannten. Heimvorteil genutzt: ist Recht.

Am 20. Mai 526 legte ein außergewöhnlich großes Erdbeben die Stadt Antiochia in Schutt und Asche, fegte die gigantische Kirche mit goldener Kuppel hinweg, die Konstantin erbauen hatte lassen und vernichtete alle Spuren der Christen bis auf eine einzige: die vom Evangelisten Lukas gegründete Höhlenkirche, in der sich Petrus, Paulus und Barnabas versammelten, um dort die erste Urgemeinde der Christen (dieser Begriff 'Christen' wurde hier geprägt!) zu installieren, diese St.-Petrus-Grotte hielt Stand, als um sie herum mindestens 250 000 Menschen durch einstürzende Bauwerke und Feuersbrünste von der Erde getilgt wurden: ist Recht.

Am 20. Mai 325 begann das Erste Konzil von Nicäa zur Klärung der immensen Frage, ob Gott einfach nur Gott der Allmächtige sei oder ob Gott aus drei gleichberechtigten Einheiten Vater, Sohn und Geist zur Einheit der Dreieinigkeit zusammengesetzt sei. Derselbe Konstantin, der Byzanz, die Goldkuppelkirche von Antiochia und die römisch-katholische Staatskirche verantwortet, berief das Konzil ein, weil seine Staatsreligion an der unermesslich wichtigen Frage zu zerbrechen drohte: ist Jesus Gott? Hat er schon immer existiert oder wurde er erschaffen? Kurz: ist Jesus göttlich oder geschöpfllich? Die hundertfünfzig Bischöfe stritten unsäglich und hart. Ergebnis: knapper Sieg für die Dreieinigkeit. Das Ergebnis wurde von vielen der Bischöfe nicht getragen und es schloss sich ein wahrer Exzess gerichtlicher Auseinandersetzungen an, bis endlich der römische Kaiser Theodosius im Jahre 381 das Konzil von Istanbul einberief, um klarzustellen, dass jeder, der künftig nicht die Dreieinigkeit lehre, ist Ketzer sei und mindestens exkommuniziert würde, wenn nicht gekreuzigt. Basta. Punkt. Eine Staatskirche hat schließlich sattelfest zu sein, sonst wirkt sie nicht im Sinne des Kaisers, ohne den es sie nicht gäbe. Ist Recht.

Am 20. Mai 1927 startete Charles Lindbergh in New York den ersten Transatlantikflug ohne Zwischenlandung und kam am nächsten Tag in Paris an.

Am 20. Mai 1932 startete Amelia Earhart in Neufundland ihren Transatlantikflug nach Paris, musste aber wegen des Wetters und der Technik nahe Derry notlanden, der Stadt, in der die Angels sich im Blutsonntag vierzig Jahre später besonders grausam für die Niederlage gegen die Pikten rächten, indem sie überwiegend siebzehnjährige, demonstrierende Iren erschossen. Ist was, wo man später 'Entschuldigung' sagt, aber ist Recht.

Am 20. Mai 1873 erhielten Levi Strauss und Jacob Davis das Patent auf Jeans. Levi Strauss wurde in Buttenheim bei Bamberg geboren und begleitete als Achtzehnjähriger seine Mama nach Amerika, um nicht in Bayern verhungern zu müssen. Ist Patentrecht :)

Am 20. Mai 1834 wurde Albert Niemann geboren, der 1860 erstmals Cocainkristalle isolieren konnte, die in der Geschichte von Coca-Cola unverzichtbar sind, weil sie Angelo Mariani von der phönizischen Insel Korsika zum Vin Mariani inspirierten. War Recht bis zur Prohibition, dann Unrecht.

Am 20. Mai 1799 kam Honoré Balzac auf die Welt, um die menschliche Komödie beinahe noch drastischer zu schreiben, als Dante die göttliche schrieb. Balzac zeigt auf brutale Weise, dass der gefährlichste Feind immer in der eigenen Familie sitzt, weil es viele Typen wie Jacques Mesrine gibt, die sich aber weniger trauen. Daher suchen diese Leute noch stärker den Hinterhalt, bei dem die unsägliche Überraschung des Opfers über den Angriff bereits zum Sieg reicht. Ist Recht.

Am 20. Mai 1795 wurde Karl Sand hingerichtet. Vorher hatten die Ärzte um sein Leben gerungen und ihn mit viel Aufwand wieder hergerichtet, nachdem er sich im Anschluss an sein Attentat an August von Kotzebue den Morddolch tief in die eigene Brust gestoßen hatte. Durch die rasche Hilfe konnte sein Leben gerettet werden – trotz Wundheilungsstörung, Infektionen und schwerer Genesung. Während seiner Genesung im Knast von Mannheim durften die anderen Gefangenen nicht mit ihren Ketten rasseln, um Karl zu schonen. Alle mochten Karl im Knast; er war freundlich und entgegenkommend. So halfen alle mit, dass er schnell auf die Beine käme für seine Hinrichtung mit dem Schwert. Ist Recht.